

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 73 (1964)
Heft: 4

Artikel: Sie hungern nach Liebe
Autor: Senn, Oliver
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

entbehrten und dass ihnen, die ja selbst noch keinen richtigen Kontakt mit der Umwelt herzustellen imstande sind, so jegliche affektive Bindung zum Leben fehlte.

Das Herz wird mir schwer, wenn ich an meine tibetischen Kinder denke, die in Dharamsala eh wie je kommen und gehen, geboren werden und sterben, in der Gemeinschaft eines Heimes aufwachsen und die Geborgenheit im Familienkreis niemals kennenlernen. Und doch scheinen sie gar nicht so unglücklich zu sein in unserem Kinderheim.

Wenn man an das Schicksal des tibetischen Volkes denkt, das über die ganze Welt verstreut, fern der vom Feind besetzten Heimat eine neue tibetische Zukunft aufzubauen versucht, so wird man verstehen, dass trotz begründeter Einwände gegen die so frühe Trennung dieser Kinder von ihren meist beim indischen Strassenbau beschäftigten Eltern, das Bestreben, sie um den Dalai Lama zu scharen und gemeinsam in der buddhistischen Tradition heranwachsen zu lassen, gewisse Opfer rechtfertigt.

Seien wir uns der Verantwortung bewusst

Der Westen ist in der Vorstellung der jungen Tibeter in Indien das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, das Paradies, und alle, die Aussicht haben, einmal dahin reisen zu dürfen, bereiten sich eifrig darauf vor. So auch meine Ayas, die im Spital wirklich viel Arbeit zu bewältigen haben, sei es bei der Pflege der kleinen Patienten, sei es beim Putzen, Kochen oder Waschen. Und dennoch nahmen sie regelmässig nach dem späten Abendessen ihre tibetischen und englischen Lehrbücher zur Hand und widmeten sich eifrig und mit grosser Ausdauer dem Studium. Bis tief in die Nacht hinein lernten sie im trüben Kerzenlicht ihre Lektionen. Viele von ihnen träumten wachend von

dem Glück, in Europa, in der Schweiz, ein neues Leben aufzubauen. Wenige gaben sich wohl Rechenschaft darüber, welche gewaltige Umstellung ein Leben in Europa von ihnen fordern würde. So sehr aber Fernweh sie trieb und bessere Lebensbedingungen sie lockten, wenn es ans Abschiednehmen ging, fiel es keinem ganz leicht, die gewohnte Umgebung, Freunde und Bekannte zu verlassen. Hie und da kam es sogar in letzter Stunde noch zum freiwilligen Verzicht.

Aber ich habe auch Tränen in den Augen derjenigen gesehen, die dem Scheidenden die weisse Glücksschleife um den Hals legten, und dann in echter Verzweiflung darüber, dass sie selbst zurückbleiben mussten, in Schluchzen ausbrachen. Wieviel Freude, zu den Auserwählten zu gehören, und wieviel Traurigkeit über eine Zurücksetzung brachte jeweils so ein Abschied mit sich!

Die Bemühungen, Tibet zu helfen, sind bei uns in der Schweiz sehr mannigfaltig. Es ist schwer zu entscheiden, ob es überhaupt einen einzigen, allein richtigen Weg gibt; erst die Zukunft wird uns lehren, ob unser Einsatz zweckmässig war. So vielfältig die Charaktere der Menschen sind, so unterschiedlich zeigen sich auch die Möglichkeiten, dem einzelnen oder aber ganzen Gruppen Entwurzelter und Unglücklicher zu helfen.

Seien wir uns der Verantwortung bewusst, die unsere tibetische Flüchtlingshilfe uns auferlegt: Es ist ein grosses Unterfangen, Menschen eines uns ganz fremden Kulturkreises und Glaubensbekenntnisses zu einer neuen Lebensgestaltung zu verhelfen. Doch man muss nicht unbedingt alles verstehen, was des andern Wesen ausmacht; es genügt fürs erste, einfach zu helfen, so zu helfen, wie man glaubt, helfen zu können, mit den Mitteln, die einem zur Verfügung stehen, mit der einem gegebenen Einsicht für die Bedürfnisse der Leidenden, in selbstverständlicher Nächstenliebe.

SIE HUNGERN NACH LIEBE

Dem Bericht von Fräulein Dr. Anderhub möchten wir einige Ausschnitte aus Briefen hinzufügen, die wir kürzlich aus Dharamsala erhalten haben, wo Dr. Oliver Senn im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes die tibetischen Flüchtlingskinder der Kinderstation ärztlich betreut.

Dharamsala, den 22.—28. Februar 1964

... Nun befinden wir uns glücklich im Jahre des hölzernen Drachens. Am Neujahrstag wurde ich schon um 4 Uhr morgens geweckt. Man brachte mir eine heisse Habergrütze, zubereitet mit Reiswein, Milch und sehr viel Zucker. Es schwammen auch grosse Käse-

klumpen darin herum. Das Gericht hatte einen recht eigentümlichen Geschmack, und ich hatte grosse Mühe, diese Brühe meinem nüchternen Magen einzuverleiben. Je früher man an diesem Morgen aufstand, um so mehr Glück hat man das Jahr über; viele Tibeter gingen deshalb gar nicht erst zu Bett.

Um 6 Uhr wurde uns köstlich dampfender tibetischer Tee eingeschenkt, und nachdem die Lamas ein Gebet gesprochen hatten, begann jedermann genieserisch aus seiner Tasse zu schlürfen. Wir huldigten dem Bild des Dalai Lama und legten davor die weissen Schals nieder, welche man sich jeweils bei feierlichen und wichtigen Anlässen überreicht. Auf dem Altar

daneben stand zwischen riesigen Haufen von tibetischem Gebäck ein Holzgefäß, in dem Dalkörner und Mehl gesammelt waren. Die Körner warf man sich dreimal rückwärts über die Schultern, auch vom Mehl nahmen wir eine Fingerspitze, schleuderten es über den Rücken und assen den Rest. Aus der Schnabelöffnung der Teekanne tupfte sich jeder mit dem Zeigefinger einen Tropfen auf, spickte ihn in die Luft und führte den Rest zu den Lippen. Dies alles sind Opferhandlungen nach tibetischem Ritus.

Am nächsten Morgen wurden alle Kinder vom Dalai Lama gesegnet. Zu diesem feierlichen Anlass trugen sie das neue Tibeterkleid, welches Mrs. T. D. jedermann in der Kinderstation zu Neujahr geschenkt hatte. Der Dalai Lama strahlte, als er seine Kinder vor sich sah. Ich durfte sogar einige Aufnahmen machen; natürlich hatte ich ein bisschen ein schlechtes Gewissen, aber er lächelte mir jedesmal freundlich zu, und als die Reihe an mich kam, ihn zu grüssen, wünschten wir uns gegenseitig sehr herzlich «tashi delay», viel Glück. Für mich war dies ein wunderbar eindrücklicher Morgen.

Für Neujahr habe ich den Kindern einen bunten Heissluftballon gebaut. In Tibet war dies ein recht kultivierter Brauch, und diesen hätte ich den Leuten hier gerne wieder in Erinnerung gerufen.

Leider mussten wir den Start des «Hölzernen Drachen», so hiess unser Ballon, um einige Tage verschieben, da das Wetter zu schlecht war. Aber dann, an einem schönen Nachmittag, als alle Kinder der «Lower Nursery» versammelt waren, konnte ich endlich Feuer legen. Ums Haar wäre der Ballon gleich am Anfang verbrannt, da er an einem Hausvorsprung hängen blieb. Zum Glück konnte er sich aber wieder losreißen. Langsam hüpfte er das Blechdach hinauf, und dann war er endlich frei. Zuerst flog er zum «Palace», wurde aber plötzlich wieder zu uns zurückgetrieben, wobei er ständig an Höhe gewann, und nahm schliesslich Kurs auf Dharamsala; nach einer halben Stunde verloren wir ihn aus den Augen. Am nächsten Tag hörten wir von Mc Leodganj, dem benachbarten Dörfchen, das Gerücht, dass die Chinesen einen Himmelskörper abgesandt hätten, um die Umgebung des «Palace» auszukundschaften.

Dharamsala, 12.—17. März 1964

Im Augenblick haben wir herrliches Wetter, und die Rhododendronbäume stehen in vollster Blüte. Wenn die Sonne scheint, erstrahlt die ganze Bergseite in einem leuchtenden Rot, und darüber heben sich die weissen Gipfel wunderbar scharf gegen den tiefblauen Himmel ab, ein unwahrscheinlich schöner Anblick . . .

Mit Schrecken denke ich an die Monsunzeit zurück, wo sich die Berghänge in braune Sturzbäche verwandelten, Regen und Nebel die ganze Landschaft in ein trostloses Grau tauchten und alles vor Feuchtigkeit tropfte. Damals herrschte bei den Kindern eine unvorstellbare Not, und fast alle waren geplagt von Skabies, Amöben und Würmern, ganz abgesehen von allen übrigen Krankheiten. Gottseidank hat sich der All-

gemeinzustand der Kinder in den letzten Monaten wesentlich gebessert. Die Hautkrankheiten sind grösstenteils verschwunden, und Wurmeier sehe ich auch viel seltener unter dem Mikroskop. Jetzt ist es wieder so warm, dass wir die Kinder täglich in Kaliumpermanganat waschen können.

Es ist sehr wichtig, dass wir bis zur Monsunzeit alle hygienischen Massnahmen so weit wie möglich vorantreiben, um derartige Masseninfektionen, wie sie letzten Sommer und Herbst auftraten, unterdrücken zu können . . .

Dharamsala, 4. April 1964

Die Zahl der Patienten hat sehr stark zugenommen, und die Konsultationen dauern jetzt fast regelmässig eine Stunde länger. Ueberdies hat sich herausgestellt, dass in der Umgebung viele Tuberkulosepatienten leben, die zu schwach sind, um sich aus eigener Kraft zum Dispensarium begeben zu können; einer von ihnen ist sogar derart geschwächt, dass er sich nicht einmal selber aufrichten kann. Diese Menschen waren bis jetzt ohne ärztliche Hilfe, das heisst, sie wurden nur von dem Tibeterarzt betreut, und dieser war selber sehr unglücklich über den Zustand seiner Schützlinge. Er sagte uns, dass bei der Tuberkulose seine Therapie nichts nütze. (Diese besteht im Anbringen kleiner, kreisförmiger Verbrennungen an bestimmten Körperteilen des Kranken durch ein glühendes Eisen.) Sehr oft leben die Unglücklichen in Behausungen, die kaum als menschenwürdig betrachtet werden können.

Zum Glück war kürzlich eine belgische Aerztin für ein paar Tage zu Besuch bei uns. Sie riet mir, Bluttransfusionen vorzunehmen. Sie selber hatte die Blutgruppe Null und war deshalb ein idealer Spender. Die erste Bluttransfusion gaben wir in einem Zelt ausserhalb von Mc Leodganj. Es war ein wunderbar friedlicher und beruhigender Anblick, dem stetigen Tropfen des Blutes zuzusehen, während draussen in der Nacht ein recht kalter und ungemütlicher Wind blies und am Zelt rüttelte. Der Patient lag auf dem feuchten Lehm Boden, eingewickelt in eine schwarze, fettige Wolldecke, und wurde immer wieder von heftigen Hustenanfällen geschüttelt. Füsse, Beine, Arme und Hände waren dick angeschwollen; es hatten sich schwere Hungerödeme eingestellt, da er zu arm war, um sich richtige Nahrung kaufen zu können.

Die zweite Transfusion nahmen wir in einem Kellerloch vor. Es war derart mit Rauch gefüllt, dass wir fast zu ersticken glaubten. Die Frau gab uns mehr zu schaffen als der Patient selbst; denn sie glaubte, dass eine Transfusion ein furchtbar schmerzhafter Eingriff sei. Der Mann jedoch liess alles willenlos mit sich geschehen, er war viel zu schwach, um sich in irgendeiner Weise wehren zu können.

Leider bleibt mir für die Durchführung eines Tuberkulintests fast keine Zeit mehr. Die Kontrolle der einzelnen Kinder ist in letzter Zeit recht schwierig geworden, da es immer wieder vorkommt, dass ein Kind Namen oder Nummer oder gar beides wechselt.

Einer alten Tradition gemäss wird bei Krankheit oder Unglück ein Lama beigezogen, und dieser rät, den Namen zu wechseln, um die bösen Geister abzulenken. Die bösen und guten Geister spielen im Leben der Tibeter eine wesentliche Rolle, und sie müssen ständig wieder durch Gebete besänftigt werden . . .

Die Kinderzahl in der «Nursery» hat wieder zugenommen. Die Umstellung auf das Leben in der «Nursery» ist für viele Kinder mit einem grossen Schock verbunden, ganz besonders für die Ein- und Zweijährigen. Aus diesem Grunde habe ich schon zweimal einem Kinde die Aufnahme verweigert, da ich das Gefühl hatte, dass es den plötzlichen Abschied von den Eltern nicht überstehen würde. Kürzlich kam ein zweijähriges Kind in die «Nursery», das von Anfang an jegliche Nahrung verweigerte und nach zwei Tagen mit schwerem Durchfall in das Dispensarium gebracht werden musste. Auch hier nahm es nur ganz wenig Nahrung zu sich, ohne dass der Durchfall besser wurde. Schliesslich trat noch eine leichte Bronchitis hinzu. Ich habe es daraufhin so rasch als möglich nach Kangra ins Spital eingewiesen, da ich jeglichen Mut verloren hatte. Es liess völlig widerstands- und teilnahmslos alles mit sich geschehen. In Kangra schien es ihm während der ersten Tage gut zu gehen, aber dann vernahm ich plötzlich, dass sich sein Zustand bedenklich verschlimmerte. Es wurde schliess-

lich zu mir ins Dispensarium zurückgebracht. Ich konnte es kaum mehr wiedererkennen. Aus dem völlig eingefallenen Gesicht blickten mich zwei riesengrosse Augen an, die ihren Glanz verloren hatten; der Lidschlag hatte bereits aufgehört. Es litt unter schwerstem wässrigem Durchfall und verlangte ununterbrochen nach Flüssigkeit. Bei der Untersuchung sah ich, dass der ganze Mund mit einem dicken Pilzbelag überzogen war. Natürlich gab ich dem Kind sofort eine Infusion und legte später auch noch eine Vene am Fuss frei. Doch es nützte alles nichts: Es starb noch in der selben Nacht. Ich glaube, dass auch bei diesem Kind der Trennungsschmerz von den Eltern eine grosse Rolle gespielt hat.

Fast alle Kinder, besonders jedoch die kleinern, leiden unter einem sehr grossen Liebeshunger, und so versuchen sie mit allen Mitteln, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Wenn man in die Nähe kommt, beginnen sie zu schreien oder werfen sich zu Boden, rufen, rennen auf einen zu und wollen sich ganz fest anschmiegen. Ein Erwachsener mag dies dankbar empfinden, aber für viele Kinder wird dieser ständige Zustand der Liebesenttäuschung schwere Folgen haben, und manche werden ihr ganzes Leben hindurch den Hunger nach Liebe zu stillen oder zu kompensieren versuchen.

Dr. Oliver Senn

Ein Wort des Dankes

Das Schweizerische Rote Kreuz zählt gegenwärtig rund 5900 Patenschaften für tibetische Flüchtlinge. Die Monat für Monat eingehenden Gelder ermöglichen es, die bereits in unserem Land angesiedelten Tibetergruppen zu betreuen, Vorbereitungen für die Einreise weiterer Gruppen zu treffen und nicht zuletzt die so dringend notwendige Hilfe in Nepal und Indien fortzusetzen.

Wir möchten an dieser Stelle allen herzlich danken, die sich zur Uebernahme einer Patenschaft bereit erklärt haben. Es bedarf jedoch immer noch bedeutender Mittel, um den aus ihrer tibetischen Bergheimat vertriebenen Menschen zu helfen, die in Nepal oder Indien in unermesslichem Elend leben und den Kampf gegen Hunger, Krankheit und Armut nicht ohne fremde Unterstützung führen können. Das Schweizerische Rote Kreuz nimmt daher auch weiterhin Anmeldungen für Patenschaften zugunsten tibetischer Flüchtlinge dankbar entgegen. Eine Patenschaft besteht aus sechs monatlichen Einzahlungen von je zehn Franken.

AUS UNSERER ARBEIT

ALLGEMEINES

Das Zentralkomitee bewilligte in seiner Sitzung vom 14. April einen Kredit von Fr. 30 000.— für die Anschaffung von siebzig Skeletten inklusive Transportkisten und weiteren dreissig Skelettkisten als Unterrichtsmaterial für Kurse über Erste Hilfe. Die Anschaffung erwies sich als notwendig, da

bereits seit einigen Jahren die zur Verfügung stehenden Skelette für die Kurstätigkeit der Samaritervereine nicht ausreichen.

*

In Zürich, Lausanne und Faido fanden im März die *regionalen Tagungen der Präsidenten* und engsten Mitarbeiter der Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes statt. Im Mittel-